

Editorial

Die vier Beiträge dieser Ausgabe widmen sich Problemen der Kostenanalyse, der Informationsproduktion in Teams und der Finanzierung.

Kosten und Kostentreiber unerwünschter Werbemails

Mithilfe einer empirischen Analyse auf Provider- und Anwenderseite untersuchen *Clement, Papiès* und *Boie* die Kosten von unerwünschten Werbemails, die in einem Jahr auf der IT-Ebene des Rechenzentrums sowie bei den Mitarbeitern der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel entstehen. In eine erste Befragungswelle wurden dabei die Antworten von 1.000 Hochschulmitarbeitern einbezogen, während im Rahmen einer zweiten Befragungswelle ein Jahr später nach der Errichtung eines Spam-Filters zusätzlich weitere 440 Antworten aus einer Teilmenge der Befragten der ersten Erhebungswelle ausgewertet wurden. Als Kostentreiber auf der Anwenderseite konnten auf der Grundlage dadurch bedingter Verluste an Arbeitszeiten unter Anwendung einer Regressionsanalyse die Anzahl der empfangenen Spam-Nachrichten, die Überprüfung ihrer Inhalte, die Eigenschaften ihrer Inhalte und die durch Spam verursachten Verhaltensänderungen in deren Behandlung ermittelt werden. Während sich die jährlichen Kosten der Behandlung von Spam auf der Providerebene des Rechenzentrums lediglich auf 15.000 € belaufen, müssen die bei jedem Mitarbeiter infolge von Arbeitszeitverlusten auftretenden jährlichen Spam-Kosten auf rund 500 € geschätzt werden. Bei 5.000 Mitarbeitern der Hochschule führt dies zu einem Kostenvolumen von 2,5 Mio. € pro Jahr. Wenn man aus den Ausführungen der Autoren entnimmt, dass 70 % der E-Mails Spam sind, die sich aus der Sicht des Direct Marketing bereits bei kleinster Kaufquote schon als außerordentlich lukrativ erweisen, die Reaktanz auf Spam aber andererseits neben den hohen Arbeitszeitverlusten auch zu einem enormen Verlust des Vertrauens in das genutzte Kommunikationssystem der Hochschule führen kann, dann wird die Notwendigkeit der Installation eines leistungsfähigen Spam-Filters unmittelbar offenkundig. Dadurch stellen sich die Kosteneinsparungen allerdings nicht direkt kurzfristig ein, sie werden erst längerfristig signifikant hierdurch beeinflusst.

Informationsproduktion in Teams

Inwieweit die Information in Teams durch Meta-Wissen mithilfe transaktiver Gedächtnissysteme erzeugt werden kann, untersuchen *von der Oelsnitz* und *Busch* in ihrem Beitrag. Dabei beinhaltet das Meta-Wissen nicht nur das Wissen eines Teammitglieds über das Wissen eines anderen Teammitglieds, sondern auch das Wissen darüber, welches Know-how von einem anderen Teammitglied im Verlauf seiner Teamarbeit neu hervorgebracht worden ist. Anders als in Organisationen, in denen das Wissen aufgrund unterschiedlicher

Zielvorstellungen der Mitglieder zentriert verwaltet werden muss, kann es durchaus in Teams mit der einheitlichen Zielsetzung aller Teammitglieder in einer optimalen Streuung am wirkungsvollsten sein. So gehen die Autoren bei ihren Überlegungen davon aus, dass die Teamproduktivität mit zunehmendem transaktiven Wissen umgekehrt u-förmig verläuft, es also eine optimale Streuung des transaktiven Wissens unter den Teammitgliedern geben kann. Transaktives Wissen der Teammitglieder erhöht dabei die Effizienz der Leistungserstellung, während generatives Wissen zu qualitativen Verbesserungen des erzeugten Outputs führt. In der Entwicklung entsprechender transaktiver Gedächtnissysteme sehen die Verfasser ein erhebliches Potential zur Senkung von Transferkosten im Personal- und Sachgüterbereich. Der Ansatz transaktiven Wissens kann gleichfalls zu einer Erweiterung der Produktionstheorie genutzt werden, wenn es um die effiziente Produktion von Informationen in Teams geht.

Venture Capital in Unternehmen der Biotechnologie

Haagen untersucht empirisch anhand persönlicher Interviews der Geschäftsleitung von 49 deutschen und 30 britischen Unternehmungen der Biotechnologiebranche, unter welchen Bedingungen sich die Kapitalgeber von Venture Capital in diesen Unternehmungen engagieren und in welcher Form dieses Engagement ausfällt. Im Hinblick auf die Form des Engagements wird dabei zwischen einer einfachen Kapitalunterstützung und einer Beteiligung an der Geschäftsleitung unterschieden. Die Motive für das ein oder andere Engagement werden vor dem methodischen Hintergrund der Prinzipal-Agententheorie und der Theorie der Kontrollrechte analysiert, aus deren konzeptionellen Ansätzen heraus die Hypothesen für das ein oder andere Engagement formuliert und mithilfe der durch die Befragung gewonnenen empirischen Daten getestet werden. In Bezug auf die einfache Kapitalunterstützung kann der Autor aus den entsprechenden Hypothesentests ableiten, dass diese mit zunehmendem Kapitalanteil und mit zunehmenden Stimmrechten und Gremiensitzen in Geschäftsführung und Aufsichtsräten der Unternehmungen steigt. Die bereits vorhandene Investitionserfahrung und die Konzentration der Kapitalgeber auf eine Industrie waren dagegen für das Maß der Kapitalunterstützung nicht ausschlaggebend. Bezüglich eines weitergehenden Engagements in der Geschäftsleitung zeigte sich, dass dieses mit steigendem Kapitalanteil des Managements am Unternehmen sowie den zunehmenden Stimmrechten und Gremiensitzen der Kapitalgeber fällt. Die Erfahrung des Managements, das Ausmaß formalisierter Berichterstattung und das kapitalmäßige Engagement der Venture Capital-Geber in verschiedenen Industrien waren dagegen für eine stärkere Beteiligung an der Geschäftsleitung nicht ausschlaggebend. Als wichtige Kontrollvariablen erwiesen sich in den Untersuchungen der Kapitalanteil, die Mitfinanzierung staatlicher Institutionen, der Patentstatus sowie die Reife des Produktportfolios.

Instandhaltungskosten von Eisenbahnnetzen

Munduch, Pfister, Sögner und *Stiassny* studieren auf der Grundlage einer ökonometrischen Analyse für den Zeitraum der Jahre 1998 bis 2000 für das österreichische Eisen-

bahnnetz, wovon die Instandhaltungskosten dieses Netzes abhängig sind und inwieweit hieraus im Rahmen der Liberalisierung des Bahnsektors in Europa Anhaltspunkte für die geeignete Berechnung von Nutzungsgebühren hergeleitet werden können. Die Überlegungen werden sowohl auf Gesamtkostenbasis als auch auf Grenzkostenbasis durchgeführt. Als Kosteneinflussgrößen werden die Anzahl der Bahnhöfe auf einer Verbindungslinie, die Anzahl der Weichen, der Krümmungsgrad der Kurven, das Ausmaß der Steigungen, die Höhe der Achslast sowie das Alter der Strecke in Betracht gezogen. Auf der Grundlage einer log-linearen Grenzkostenfunktion erweisen sich die Länge des Schienennetzes sowie die transportierten Brutto-Tonnen als Hauptkosteneinflussgrößen der Instandhaltung. Aufgrund der Nutzung disaggregierter Kostendaten können zudem Kostenberechnungen für verschiedene Verbindungsstrecken vorgenommen werden. Dabei zeigt sich, dass die Instandhaltungskosten von Nebenstrecken höher sind als bei Hauptstrecken. Dies liegt zum einen daran, dass sie weniger befahren werden, andererseits sind dafür aber auch die ungünstigeren Geländeführungen der Schienentrassen ursächlich. Insgesamt fallen die Kosten der Instandhaltung des Schienennetzes der österreichischen Bundesbahn um 30 % höher aus als bei vergleichbarer Instandhaltung des Eisenbahnschienennetzes in Schweden. Ob nun auf der Grundlage des Konzepts der Durchschnittskosten oder der Grenzkosten eine wirtschaftliche Berechnung der Nutzungsgebühren vorgenommen werden soll, diskutieren die Autoren kontrovers. Das preistheoretische Argument für die Grenzkostenkalkulation erfährt insofern eine Einschränkung, als auf dieser Grundlage nur 30 % der Gesamtkosten gedeckt würden. Andererseits fördert es aufgrund der geringeren Gebühren den Wettbewerb in der Nachfrage nach Schienennetz-nutzungen stärker, als dies bei der Berechnung von Nutzungsgebühren nach dem Durchschnittskostenkonzept der Fall wäre. Eine produktionstheoretische Begründung der Kostenzusammenhänge wird nicht vorgenommen; vielmehr wird von einer in den Kosten inkludierten Ineffizienz bis zu etwa 5 % ausgegangen.

Das Mai-Heft

Die vier Beiträge des nächsten Heftes beschäftigen sich mit Themengebieten aus den Bereichen der Finanzierung, der Hochschulforschung, des Internationalen Managements sowie des Marketing.

Brüchle, Ehrhardt und *Nowak* untersuchen auf der Grundlage einer empirischen Analyse der Betafaktoren bei faktischen und Vertragskonzernen den Zusammenhang zwischen Konzerneinfluss und Marktrisiko. Sie können zeigen, dass Aktien von durch Minderheitsaktionäre beherrschten Unternehmen im Durchschnitt einer niedrigeren Risikoklasse zugeordnet werden können als Aktien von Unternehmen, die sich im Streubesitz befinden.

Fiedler, Welp, Lindlbauer und *Sattler* analysieren mithilfe einer Sekundärdatenerhebung, welche Faktoren die Publikationsaktivitäten des Hochschullehrernachwuchses in der Betriebswirtschaftslehre hauptsächlich beeinflussen. Offenbar ist die Publikationsproduktivität des Habilitationsbetreuers der wichtigste Einflussfaktor für die Publikationstätigkeit des Nachwuchswissenschaftlers.

Morschett, Swoboda und *Schramm-Klein* diskutieren in ihrer meta-analytischen Untersuchung die Faktoren, die Einfluss auf die Wahl einer Markteintrittsstrategie haben. Dabei werden die alternativen Entscheidungen der Gründung von Tochtergesellschaften oder der Kooperation mit anderen Unternehmungen miteinander verglichen.

In ihrem Übersichtsbeitrag befassen sich *Lindenmeier* und *Tscheulin* mit der Thematik des Konsumentenboykotts. Rund 40 Zeitschriftenbeiträge werden im Hinblick auf die Behandlung der Thematik individuellen Boykottverhaltens oder globaler Boykotteffektivität diskutiert. Zugleich werden potentielle Forschungsdirektiven aufgezeigt.

Günter Fandel
Editor-in-Chief